

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Des hinkenden Boten Standrede über die Lebensversicherung

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

### Des Hinkenden Boten Standrede über die Lebensversicherung.

Wieder einmal waren im „Löwen“ zu Vietighausen die dem geneigten Leser schon bekannten Stammgäste am „Herrentischle“ neben dem großen Kachelofen versammelt und harrten der Ankunft des Hinkenden.

Er hatte versprochen, wieder einmal eine Standrede zu halten.

„Ich will nur sehen, wie sich der Hinkende diesmal herausbeissen wird,“ sagte der Rathschreiber; „denn soviel ist sicher, daß die Lebensversicherung nichts als Schwindel, nichts als eine Spitzerei im Großen ist.“

„Lebensversicherung?“ sagte der Steffe Marte, und machte große Augen. „Ja, wie wär' denn das? Eine Versicherung, daß man gar nicht zu sterben braucht? Da mache ich auch mit,“ setzte er schnunzelnd hinzu, „denn ich möchte nicht sterben, so lang der Löwenwirth einen so guten Bagenwein hat.“

Der Bürgermeister lachte: „Marte, Ihr seid und bleibt halt ein Esel; und es wäre fast der Mühe werth, Euch unsterblich zu machen, um immer ein Mästerlein von Eurer Sorte zu haben. Uebrigens,“ setzte der Bürgermeister, zum Rathschreiber gewendet, hinzu, „so selten Ihr sonst Recht habt, Rathschreiber, aber hierin stimme ich Euch bei. Gerade die Geschichte mit dem Fürsten, durch welche in der Erzählung: „Bestelle Dein Haus“ im vorvorjährigen Kalender der Werth der Lebensversicherung recht klar vor Augen geführt werden soll, beweist am deutlichsten, daß die Sache nicht durchführbar, daß Alles nur Schwindel ist.“

„Wie war denn gleich diese Geschichte mit dem Fürsten?“ fragte der Hansfrieder.

„Hansfrieder, Ihr solltet Euch schämen, daß Ihr nicht einmal diese Geschichte mehr wißt,“ entgegnete der Rathschreiber. „Leset Ihr denn den Kalender nicht?“

„Leset Ihr denn den Kalender nicht?“ fragte der Löwenwirth, geht mal Euren Kalender dort unter dem Spiegel her, ich will Euch die Geschichte vorlesen. Und der Rathschreiber las: „Es reiste ein reicher, mächtiger Fürst durch sein Land, um sich vom Wohl und Wehe seiner Unterthanen persönlich zu überzeugen.“

Der eine, den er nach seinen Verhältnissen fragt, antwortet: Mein Geschäft wirft mir immer recht hübschen Gewinn ab. Sollte ich das Glück haben, noch wenigstens 20 Jahre zu leben, so würde ich jedem meiner fünf Kinder ein recht anständiges Sümmechen hinterlassen. Hierauf der Fürst: Wie aber dann, wenn Dir kein so langes Leben beschieden ist, wenn vielleicht schon über's Jahr Deine Kinder an Deinem Sarge stünden? — Ja, dann freilich wäre es mit meinen Hoffnungen vorbei, und die Meinen müßten mit dem guten Willen zufrieden sein. — Der Fürst: Nun, ich wollte keine trübe Stimmung hervorrufen, aber man muß doch an Alles denken und weil Du ein so sorgsamer Vater bist, will ich Dir die Sorge, daß vielleicht ein früher Tod Deine Hoffnungen vereiteln könnte, vom Herzen nehmen: Wie viel bleibt Dir alljährlich übrig? — Für jetzt mindestens 1000 Gulden, in der Folge hoffentlich von Jahr zu Jahr mehr. — Nun gut, ich will nur 1000 Gulden annehmen und daran einen Vorschlag knüpfen, Du sollst nämlich diese 1000 Gulden alljährlich an die Staatskasse zahlen und dafür werde ich Dir eine Bescheinigung ausstellen, daß jedes Deiner Kinder nach Deinem Tode 8000 Gulden, alle zusammen also 40.000 Gulden bekommen sollen, selbst auch dann, wenn Du schon nach Einzahlung der ersten 1000 Gulden sterben solltest. Aber, wirft man ein, solche Wunder kann ja auch

„der beste Fürst nicht thun! Er kann unmöglich jedem seiner Luthanen das im Voraus garantiren, was jeder bei langem Leben für die Seinen zu sparen sich vornimmt. — Ganz recht, kein Fürst kann das, aber gleichwohl gibt es einen Wohlthäter, der es vermag. Dieser Wohlthäter betrachtet es ganz ausschließlich als seine Aufgabe, Allen, die nur auf seinen Ruf hören wollen, das schöne Bewußtsein zu verschaffen, daß ihr Haus bestellt ist, mag der Tod heute oder morgen kommen. Dieser Wohlthäter ist die Lebensversicherung.“

„So, nun sagt selbst, ob die ganze Sache nicht Schwindel ist,“ rief, sobald der Rathschreiber geendet hatte, der Bürgermeister. „So wenig, wie der Fürst jedem seiner Unterthanen ein bestimmtes Kapital für seine Hinterbliebenen versprechen kann, sowenig kann auch eine Lebensversicherungs-Anstalt ein solches Versprechen erfüllen.“

„Da seid Ihr doch sehr auf dem Holzweg,“ ließ sich jetzt der Barbier Peter mit wichtiger Miene vernehmen. „Dafür haben die Lebensversicherungs-Anstalten ihre Modalitätstafeln, in denen kann man lesen, welche Versicherten in jedem Jahre sterben müssen.“

„Was,“ rief die Löwenwirthin, welche mit ihrem vor 3 Jahren bei der letzten Standrede über die Erbschaft der Erde angefangenen Stricktrumpf auf ihrem gewöhnlichen Sitze, der Ofenbank, Platz genommen hatte, „eine Tafel, auf der geschrieben steht, wann jedes sterben muß? Behüte Gott, ich will's nicht wissen, ich mache nicht mit.“

In diesem Augenblicke trat der Hinkende mit einem „Grüß Gott, Kinder!“ in's Zimmer. „Frau Löwenwirthin, meinen Schoppen und einen Bissen zwischen die Zähne. Ist Euer Stricktrumpf noch immer nicht fertig?“

Frau Martin lachte: „Ich bin just am Ferfen. Aber jetzt sagt mir Hinkender,“ setzte sie ernsthaft hinzu, „ist es wahr, was der Doktor vorhin behauptet hat? Besitzen die Lebensversicherungsanstalten wirklich eine Tafel, aus der sie im Voraus sehen können, wer stirbt, eine —, nun, wie heißt sie doch gleich, Doktor, eine...?“

„Eine Modalitätstafel,“ sagte dieser. „Mortalitätstafel,“ lachte der Hinkende, „Doktor, wenn Ihr doch endlich einmal die dummen Fremdwörter lassen wolltet, die Ihr ja doch nicht versteht. Warum sagt Ihr nicht auf Deutsch: Sterblichkeitstafel oder Sterblichkeitsliste?“

„Also giebt es doch eine solche Tafel,“ warf die Löwenwirthin in offener Erregung ein.

„Ja, so eine Tafel, aus welcher Ihr im Voraus sehen könntet, wer von Euern Bekannten und Verwandten stirbt, die möchtet Ihr wohl gerne besitzen, Frau Martin? Da brauchet Ihr das Wochenblättlein gar nicht mehr zu lesen; denn nach was Anderem, als nach den Todesanzeigen, seht Ihr darin ja doch nicht. Aber daraus wird nichts, Ihr müßt Euch das Blättlein schon noch weiter halten, da es sich mit der Sterblichkeitstafel denn doch etwas anders verhält, als Euch der Doktor in seiner Weisheit weiß gemacht hat.“

So regedlos und willkürlich der Tod auch seine Ernte unter den Menschen zu halten scheint, so ist in Wirklichkeit doch auch er mit seiner Sense bestimmten Gesetzen unterworfen.“

„Was, Gesetzen?“ fiel ihm da der Bürgermeister in die Rede, „das übersteigt doch alle Grenzen. Ich

bin doch Bürgermeister und muß die Gesetze kennen, aber von Gesetzen, denen der Tod zu gehorchen hätte, habe ich noch nichts gehört. Was sagt Ihr dazu, Rathschreiber?"

"Daß uns der Hinkende zum Besten hat," pflichtete dieser seinem Vorgesetzten bei, und auch die übrige Tischgesellschaft schien über die Annäherung des Hinkenden, dem Tode Gesetze vorschreiben zu wollen, entsetzt zu sein.

Nur der dumme Steffe-Marie nickte zustimmend und rief: „Er meint vielleicht das Sozialisten-Gesetz!“, was aber nur ein allgemeines Gelächter zur Folge hatte, und auf den Ruf des Bürgermeisters „Marie, halt's Maul!“ drückte sich dieser wieder hinter den Ofen.

Der Hinkende hatte inzwischen diese Kunstpause dazu benutzt, um in aller Seelenruhe sein Abendbrot fertig zu verzehren. Nachdem er sich behaglich den Mund gewischt: „Frau Martin, alle Hochachtung vor Ihren Leberwürsten,“ und sich mit einem Schluck Marktgräser gestärkt hatte, nahm er seinen Vortrag wieder auf:

„Kinder, nur ruhiges Blut und nicht voreilige Urtheile. Die Gesetze, welche der Tod zu befolgen hat, sind freilich in Eurer Gesetzsammlung nicht enthalten, Bürgermeister. Diese Gesetze sind weit älter als Eure ganze Sammlung, und ihnen können weder die Sozialisten, noch meine schwarzen Freunde im Centrum etwas anhaben. Es sind Naturgesetze, denen wohl oder übel Alle gehorchen müssen.“

Weder ein Doctor, noch sonst Jemand vermag allerdings mit Bestimmtheit oder selbst auch nur annähernd anzugeben, welche Lebensdauer einem einzelnen Menschen, dem nicht bereits der Tod auf der Zunge sitzt, beschieden ist. Hier unser braver Löwenwirth z. B. kann morgen schon eine Leiche sein. . . .“

„Um Gottes Willen, Hinkender, malt den Teufel nicht an die Wand!“ rief die Löwenwirthin und ließ im Schrecken eine Maske fallen. „Mein armer Mann bekommt schon eine weiße Nase!“

„Machet keine Dummhheiten, Hinkender,“ brummte der Löwenwirth, und fuhr unwillkürlich mit der Hand nach seiner Nase, „aus so dummen Späßen wird oft ernst, und . . .“

Der Hinkende lachte: „Frau Martin, beruhigt Euch, Euer Mann kann trotz seines dicken Bauches noch 30 Jahre und selbst noch länger leben, vorausgesetzt, daß er seinem Wein nicht allzuviel zuspricht und daß er sich bei einem Unwohlsein nicht etwa vom Doctor Peter kurieren läßt.“

Anderß aber verhält es sich bei einer großen Zahl Menschen. Bei ihnen läßt sich, wenn man nur ihr Alter kennt, schon mit ziemlicher Genauigkeit vorher sagen, wie viele von ihnen von Jahr zu Jahr sterben werden und welche Lebensdauer ihnen im mittleren Durchschnitt noch beschieden ist.

Euch Allen ist jedenfalls schon aus eigener Wahrnehmung bekannt, daß die menschliche Sterblichkeit nicht in allen Lebensaltern eine gleich große ist, daß vielmehr in den höheren Altern verhältnismäßig weit mehr Menschen in's Gras beißen müssen, als in den jüngeren Altern. Durch genaue Beobachtungen, welche in den letzten zwei Jahrhunderten angestellt worden sind, hat man aber sogar gefunden, daß die Sterblichkeit nicht nur — abgesehen von den ersten Kinderjahren — mit dem steigenden Alter von Jahr zu Jahr verhältnismäßig immer größer wird, sondern daß dieselbe merkwürdiger Weise auch in jedem Lebensalter alljährlich stets wieder fast genau die nämliche ist und daß in dem scheinbar ungeordneten Ableben der

Menschen insofern doch eine gewisse Regelmäßigkeit stattfindet, als von einer bestimmten größeren Anzahl gleich alter Personen von Jahr zu Jahr je eine bestimmte Zahl vom Tod abgerufen wird. Man weiß zwar nicht, welche, aber man weiß ziemlich genau, wieviele von einer solchen größeren Anzahl von Personen in jedem Jahre sterben werden.“

„Wenn Ihr das wißt, Hinkender, so sagt uns doch gleich einmal, wie viele von uns, die wir hier zusammensitzen, sterben werden,“ fragte der Hansfrieder.

Dem erwiderte der Hinkende in ernstem Tone: „Das war eine unbesonnene Frage, Hansfrieder, und wenn ich es wüßte, ich würde es Euch nicht sagen. Sterben müssen wir natürlich Alle, glücklicher Weise wissen wir aber nicht wann. Wollt Ihr aber etwa fragen, wie viele von uns in diesem Jahre sterben werden, so muß ich Euch entgegnen, daß unser Kreis ein viel zu kleiner ist, als daß sich dieß angeben ließe. Wie ich schon erwähnte, macht sich die Gesetzmäßigkeit in der Sterblichkeit nur bei einer großen Zahl, d. h. bei Tausenden, von Menschen bemerkbar, während bei einzelnen wenigen Personen in dieser Beziehung der reine Zufall waltet.“

„Das ist aber wirklich wunderbar eingerichtet,“ sagte der Bürgermeister. „Ich verstehe nun, Hinkender, was Ihr mit den Gesetzen, denen der Tod unterworfen ist, gemeint habt, und bitte Euch, wenn ich Euch vorhin verlegt haben sollte, um Entschuldigung. Immer aber begreife ich noch nicht, was die Lebensversicherung damit zu thun hat.“

„Die Lebensversicherung,“ belehrte der Hinkende, „würde ohne Kenntnis der Sterblichkeitsgesetze überhaupt nicht bestehen können, oder sie würde nur ein gemagtes Glücksspiel sein, ohne für die Erfüllung ihrer Verpflichtungen Gewähr leisten zu können. Die Sterblichkeitsgesetze aber haben ihr einen festen, sicheren Grund gegeben und sie in den Stand gesetzt, ihre Verbindlichkeiten mit der größten Zuverlässigkeit vorauszubestimmen und denselben gerecht zu werden. Während allein in Deutschland Hunderte von Leichen-, Sterbe- und Begräbniskassen, welche ohne Kenntnis oder ohne Beachtung der Sterblichkeitsgesetze in's Dasein gerufen worden waren, elend zu Grunde gegangen sind und unzählige Familien in ihren Hoffnungen und Erwartungen bitter getäuscht haben, kann eine unter sachgemäßer Berücksichtigung der Sterblichkeitsgesetze errichtete Lebensversicherungs-Anstalt, wenn anders sie nur solid, sparsam und vorsichtig verwaltet wird und eine genügend große Zahl Mitglieder findet, niemals zu Falle kommen.“

Die Gesetze, welche man aus der Beobachtung der menschlichen Sterblichkeit abgeleitet hat und deren Zuverlässigkeit nun schon von vielen Lebensversicherungs-Anstalten durch langjährige eigene Erfahrung erprobt worden ist, hat man nämlich in sogenannten Mortalitäts- oder zu Deutsch Sterblichkeits-Tafeln aufgezeichnet, welche angeben, wie eine bestimmte größere Anzahl gleichalter Menschen nach und nach mit Tod abgeht und wie groß die Sterblichkeit in jedem Lebensalter ist. Hier habe ich eine solche Sterblichkeitstafel, welche auf den Erfahrungen von 17 englischen Lebensversicherungs-Anstalten beruht und gegenwärtig der Mehrzahl der deutschen Anstalten als Grundlage dient.“

Der Hinkende zog eine Tabelle aus der Brusttasche und breitete sie auf dem Tische aus, und Alle drängten herzu, um halb neugierig, halb schon das geheimnisvolle Blatt Papier anzustarren, welches Leben und Tod in sich faßte. Nur die Löwenwirthin hielt sich,

so neugierig sie auch war, noch etwas zurück und nahm den Schürzenzipfel vor die Augen, als ob sie den Anblick nicht ertragen könne. Als sie endlich aber Muth gefaßt und einen Blick auf die Liste geworfen hatte, rief sie enttäuscht: „Was macht Ihr denn da für ein großes Aufhebens und ängstigt einen mit Euren Reben über Tod und Sterben. Auf dem lumpigen Papier da sind ja keine Totenköpfe und keine Knochen, und man sieht weiter nichts, als Zahlen.“

„Ja, weiter ist aber auch gar nichts nöthig,“ erklärte der Hinkende. „Seht her, diese erste Zahlenreihe hier enthält Jahr für Jahr die einzelnen Lebensalter, diese zweite Reihe giebt für jedes Alter an, wie viel dann erfahrungsmäßig von 100,000 10jährigen Personen sich noch am Leben befinden und diese dritte Reihe endlich zeigt an, wie viele von diesen Personen im Laufe des nächsten Jahres sterben.“

Im Alter von 20 Jahren z. B. seht Ihr hier als lebende Personen 93,268 eingezeichnet. Von diesen sterben im Laufe des Jahres 680 und es erreichen also 92,588 das Alter von 21 Jahren, in welchem nun wieder 683 sterben, so daß 91,905 in das Alter von 22 Jahren eintreten. Von diesen gehen im Laufe des Jahres 686 mit Tod ab und es bleiben mithin 91,219, welche das Alter von 23 Jahren erreichen. In diesem Alter sterben wieder 690; es treten also 90,529 in das Alter von 24 Jahren, in welchem abermals 694 mit Tod abgehen, so daß das Alter von 25 Jahren 89,835 erreichen. So wird die Zahl der Lebenden mit dem fortschreitenden Alter durch den Tod mehr und mehr gelichtet. Das Alter von

30	Jahren erreichen nur 86,292 Pers., von denen im Laufe des Jahres 727 sterben,
40	„ „ „ 78,653 Pers., von denen im Laufe des Jahres 815 sterben,
50	„ „ „ 69,517 Pers., von denen im Laufe des Jahres 1108 sterben,
60	„ „ „ 55,973 Pers., von denen im Laufe des Jahres 1698 sterben,
70	„ „ „ 35,837 Pers., von denen im Laufe des Jahres 2327 sterben,
80	„ „ „ 13,290 Pers., von denen im Laufe des Jahres 1866 sterben,
90	„ „ „ 1,319 Pers., von denen im Laufe des Jahres 427 sterben,

und im Alter von 99 Jahren stirbt endlich die letzte Person, wenn überhaupt noch ein so altes Männlein oder Weiblein übrig geblieben ist.

„So alt möchte ich gar nicht werden,“ meinte die Löwenwirthin, „setzt mich nur in die Reihe von den 98ern, Hinkender, und ich will zufrieden sein.“

„Das würde Euch nicht viel nützen,“ meinte der Hinkende lachend, „hier kann man nur wünschen, und so wünsche ich Euch denn ein so langes Leben, bis Ihr Euren Strumpf fertig gestrickt habt, da werdet Ihr vielleicht noch älter als 98.“

Die Gesellschaft lachte, und Frau Martin, zum Beweise, daß sie den Tod nicht fürchte, strickte eifrig drauf los.

„Mit Hilfe einer solchen Sterblichkeitsstafel,“ fuhr der Hinkende fort, „kann nun eine Lebensversicherungs-Anstalt ihre Einnahmen und Ausgaben mit großer Genauigkeit vorausberechnen und ihre Prämienätze so bemessen, daß sie ihre Verpflichtungen zu erfüllen vermag, ohne anderseits auch ihren Kunden, den Versicherten, mehr als Prämien abzunehmen, als zur Erreichung des Zweckes erforderlich ist. Nun, Rathschreiber, Ihr seid ja als tüchtiger Rechner bekannt.

Nehmt einmal diesen Bogen Papier und eine Bleifeder und rechnet uns mit Hilfe der Sterblichkeitsliste aus, welche Prämie eine Lebensversicherungsanstalt von einem 20jährigen erheben muß, um bei seinem Tode 1000 Mark auszahlen zu können.“

„Na, das kann so schwer nicht sein,“ rief der Barbier Peter, während der Rathschreiber seine Bleifeder sorgfältig spitzte. „Man multipliziert halt die Jahre mit den Lebenden und dividirt, was herauskommt, durch die Todten.“

„Ihr seid doch ein unverbesserlicher Narr,“ lachte der Hinkende. „Nein, Rathschreiber, laßt Euch nicht irre führen und überlegt ordentlich. Ihr müßt von der Voraussetzung ausgehen, daß sich gleichzeitig gerade so viele 20jährige versichern, als in der Liste als Lebende verzeichnet sind. Wie viele versichern sich also?“

„Setzt hab' ich's!“ rief der Rathschreiber; „es versichern sich 93,268, davon sterben 680 und die Anstalt hat also  $680 \times 1000 M.$ , das ist 680,000  $M.$ , auszugeben. Es muß daher jeder Versicherte 680,000  $M.$  getheilt durch 93,268, als Prämie entrichten, das ist 7  $M.$  29  $S.$ “

„Bravo! das habt Ihr gut gemacht,“ lobte der Hinkende. „Die Anstalt nimmt also im Ganzen 680,000  $M.$  als Prämien ein und zahlt genau ebensoviel für Sterbefälle wieder aus. Wie nur aber weiter, wie wird es mit den am Leben gebliebenen Versicherten, bei deren Tode ebenfalls je 1000  $M.$  ausgezahlt werden sollen?“

„Nun, von diesen muß, wenn das Jahr um ist, jeder von Neuem wieder 7  $M.$  29  $S.$  Prämie entrichten.“

„So, und wie viel nimmt da die Anstalt im zweiten Jahre ein?“

„Es leben noch 92,588, also  $92,588 \times 7 M.$  29  $S.$ , das ist 674,966  $M.$  52  $S.$ “

Und wie groß ist die Ausgabe der Anstalt für Sterbefälle?

„Natürlich ebenso groß als die Prämien-Einnahme, 674,966  $M.$  52  $S.$ “

„Halt, Rathschreiber, immer hübsch ausrechnen; wie viele sterben von den 92,588 Versicherten?“

„683,“ erwiderte der Rathschreiber nach einem Blick auf die Sterblichkeitsliste.

„Wie groß ist also die Ausgabe der Anstalt?“

„ $683 \times 1000 M.$ , das ist 683,000  $M.$ “ rechnete der Rathschreiber aus und sah sich dann ganz verblüfft um.

„Seht Ihr, das war fehlgeschossen,“ jagte der Hinkende.

„Ja, das Fehlschießen ist immer seine starke Seite,“ rief der Bürgermeister, der auf die Erfolge des Rathschreibers schon eifersüchtig werden wollte.

„Die Anstalt würde,“ fuhr der Hinkende fort, „wenn es nach Euch ginge, im zweiten Versicherungsjahre nur 674,966  $M.$  einnehmen, dagegen 683,000  $M.$ , also 8034  $M.$  mehr auszugeben haben. Dabei würde sie natürlich nicht bestehen können und sehr bald Bankrott machen. Ihr habt bei Eurer Rechnung übersehen, daß die Zahl der Lebenden, d. h. der Prämienzahler, eine kleinere geworden, die Zahl der Sterbenden dagegen gestiegen ist.“

„Ihr habt Recht,“ fiel der Rathschreiber ein, „man muß deshalb die Prämie für jedes Jahr von Neuem rechnen, damit die Einnahme die Ausgabe immer wieder deckt. Von den 92,588 Versicherten, welche im Alter von 21 Jahren vorhanden sind, muß daher jeder 683,000  $M.$  getheilt durch 92,588, das ist 7  $M.$  38  $S.$  als Prämie entrichten.“

„Richtig,“ jagte der Hinkende, „und wie würdet Ihr nun die weiteren Prämien festsetzen?“

„Für das dritte Jahr auf 686,000 *M* getheilt durch 91,905 = 7 *M* 46 *S*; für das vierte Jahr auf 690,000 *M* getheilt durch 91,219 = 7 *M* 56 *S*; für das fünfte Jahr auf 694,000 *M* getheilt durch 90,529 = 7 *M* 67 *S*; für das sechste Jahr . . .“

„Schon gut, schon gut,“ unterbrach hier der Hinkende den eifrig rechnenden Rathschreiber. „Ihr seid ja ein wahrer Herrscheimer in Rechnen. Nun aber wollen wir einmal einige Jahre überspringen und sehen, wie sich da die Rechnung weiter stellt. Was würdet Ihr im elften Jahre, also wenn die im 20. Lebensjahre aufgenommenen Versicherten in das Alter von 30 Jahren eingetreten sind, als Prämie erheben?“

„Im Alter von 30 Jahren,“ erwiderte der Rathschreiber, „sind noch 86,292 an Leben und es sterben 727. Es hat daher jeder Versicherte 727,000 *M* getheilt durch 86,292 = 8 *M* 42 *S* zu zahlen.“

„Und wie viel ist im Alter von 40 Jahren zu entrichten?“

„815,000 *M* getheilt durch 78,653 = 10 *M* 36 *S*.“

„Und im Alter von 50 Jahren?“

„1,108,000 *M* getheilt durch 69,517 = 15 *M* 94 *S*.“

„Weiter, im Alter von 60 Jahren?“

„1,698,000 *M* getheilt durch 55,973 = 30 *M* 34 *S*.“

„Im Alter von 70 Jahren?“

„2,327,000 *M* getheilt durch 35,887 = 64 *M* 93 *S*.“

„Im Alter von 80 Jahren?“

„1,866,000 *M* getheilt durch 13,290 = 140 *M* 41 *S*.“

„Im Alter von 90 Jahren?“

„427,000 *M* getheilt durch 1319 = 323 *M* 73 *S*.“

„Und wie hoch stellt sich die Prämie für dieses Alter, wenn, wie dies bei den meisten Anstalten festgesetzt ist, die Versicherungssumme nicht nur für die 427 Sterbenden, sondern auch an die nach Zurücklegung des 90. Lebensjahres noch 892 Lebenden ausbezahlt werden soll?“

„Auf 427,000 *M* und 892,000 *M*, das ist zusammen 1,319,000 *M* getheilt durch 1319 = 1000 *M*.“

„Vortrefflich!“ sagte der Hinkende. „So, Rathschreiber, nun ruht Euch aber von Eurer Anstrengung aus und laßt Euch noch einen Schoppen geben. Ihr habt ihn redlich verdient.“

„Ihr würdet also,“ fuhr der Hinkende, der inzwischen ebenfalls sein Glas neu hatte füllen lassen, nach einer Weile fort, indem er zugleich die Rechnung des Rathschreibers zur Hand nahm, „von einem im Alter von 20 Jahren eingetretenen Versicherten, dem das Glück beschieden ist, ein recht hohes Alter zu erreichen, im ersten Jahre: 7 *M* 29 *S*, im zweiten: 7 *M* 38 *S*, im dritten: 7 *M* 46 *S*, im vierten: 7 *M* 55 *S*, im fünften: 7 *M* 67 *S* und so fort steigend im elften Jahre 8 *M* 42 *S*, im 21.: 10 *M* 36 *S*, im 31.: 15 *M* 94 *S*, im 41.: 30 *M* 34 *S*, im 51.: 64 *M* 93 *S*, im 61.: 140 *M* 41 *S* und im 71., d. h. wenn der Versicherte das Alter von 90 Jahren erreicht hat, 323 *M* 73 *S* oder, falls dann die Versicherungssumme auch bei Lebzeiten zur Auszahlung kommen soll, gar 1000 *M* als Prämie für 1000 *M* Versicherungssumme erheben.“

Für eine Lebensversicherungsanstalt würde das allerdings die bequemste und einfachste Art und Weise der Prämien-Erhebung sein. Sie brauchte dann keine Reserven zurückzustellen, vielmehr würde die Rechnung alljährlich hübsch glatt schließen. Ob aber auch die Versicherten damit einverstanden sein und der Anstalt beitreten würden, das ist eine andere Frage. Sagt selbst, Rathschreiber, würdet Ihr Euch versichern, wenn Ihr wüßtet, daß Ihr von Jahr zu Jahr eine höhere

Prämie und zuletzt im höchsten Alter gar die volle Versicherungssumme einzuzahlen hättet?“

„Nein, gewiß nicht!“ entgegnete der Rathschreiber. „Wie sollte ich dann später die hohen und immer höher werdenden Prämien aufbringen; da müßte ich ja ein wahrer Rothschild sein.“

„Darum eben erhebt auch keine Lebensversicherungs-Anstalt die Prämien in der von Euch berechneten Weise.“

„Aber, zum Kukuck, Hinkender, was soll denn das heißen; da laßt Ihr mich erst drauf und drein rechnen, daß mir der Kopf brummt und nachher ist Alles ganz anders,“ fuhr der Rathschreiber auf.

„Na seid nur ruhig, das Rechnen hat Euch nicht geschadet und zugleich das Gute gehabt, Euch zu zeigen, daß die Lebensversicherungsanstalten bei Eurer Verfahren nicht zum Ziele kommen würden,“ entgegnete der Hinkende.

„Ja, wie machen die es denn aber da?“

„Sie erheben eine gleichmäßige Prämie während der ganzen Lebensdauer, eine Durchschnittsprämie.“

„Aha, sie berechnen, so wie ich, die Prämien Jahr für Jahr und ziehen dann den Durchschnitt, indem sie die Summe aller Prämienjahre bis zum 90. Jahre durch die Anzahl derselben theilen.“

„Ihr seid ja heute aber wirklich des Teufels, Rathschreiber.“

„Das ist er immer,“ bemerkte der neidische Bürgermeister.

„So schlagfertig habe ich Euch ja noch gar nicht kennen lernen,“ fuhr der Hinkende fort. „Aber ganz richtig ist Eure Rechnung doch noch nicht. Ihr habt außer Acht gelassen, daß die Zahl der Prämienzahler von Jahr zu Jahr eine immer kleinere wird und daß man daher bei der Durchschnitts-Rechnung nicht allen Prämienjahren die gleiche Bedeutung beimeßen darf. Es ist doch gewiß ein gewaltiger Unterschied, ob ein Prämienjahr, wie der von 7 *M* 29 *S* im ersten Jahre der Versicherung — im Alter von 20 Jahren — von 93,268 Personen, ein anderer dagegen, wie der von 140 *M* 41 *S* im 61. Versicherungsjahre — im Alter von 80 Jahren — nur von 13,290 Personen zu entrichten ist.“

„Ja freilich, das ist wahr,“ gab der Rathschreiber zu. „Die Anstalt würde da viel zu viel einnehmen, wenn sie von allen Versicherten von Anfang an den Durchschnittssatz erheben wollte.“

„Ganz Recht, die Anstalt würde ein sehr gutes Geschäft machen. Das soll sie aber nicht; sie soll nicht mehr einnehmen, als sie für Sterbefälle wieder auszugeben hat. Sie muß daher ein anderes Verfahren einschlagen, um die richtigen Durchschnittsprämien zu ermitteln. Nun denkt einmal scharf nach, Rathschreiber, Ihr habt heute Euren guten Tag, Ihr werdet schon noch das Richtige finden.“

„Auszugeben hat sie,“ sagte der Rathschreiber, der heute zum Erstaunen aller Gäste wirklich einen ganz außerordentlichen Scharfsinn entwickelte, in tiefem Nachdenken, „da alle Versicherten schließlich sterben müssen, soviel mal 1000 *M* als Versicherte vorhanden sind, also vom Alter von 20 Jahren an 93,268 mal 1000 *M* 93,268,000 *M* — Ebensoviele soll sie als Prämien einnehmen. — Dabei ist die Zahl der jährlichen Prämienzahler oder vielmehr das Kleinerwerden derselben von Jahr zu Jahr mit zu berücksichtigen. — Boh Blitz! Jetzt weiß ich es. Die Anstalt muß die Zahl der Versicherten von Jahr zu Jahr, bis zum Aussterben aller, zusammenzählen. Die Summe ergibt

dann die Anzahl aller Prämienzahlungen, welche die Anstalt bis zum Tode des letzten Versicherten zu empfangen hat. Theilt sie nun mit dieser Anzahl aller Prämienzahlungen die Ausgabesumme von 93,268,000 M., so findet sie, wie groß jede einzelne Prämienzahlung sein muß. Da hat sie die gesuchte Durchschnittsprämie für den 20-Jährigen."

"Alle Achtung! Rathschreiber. Ihr seid wirklich ein scharfer Denker und könntet manchen Doktor der Philosophie und Manchen, der sich Fachmann dünkt, gründlich beschämen," äußerte sich der Hinkende anerkennend. "Aber," fuhr er fort, "einen wichtigen Punkt habt Ihr doch noch vergessen."

"Das hab ich mir gleich gedacht," sagte der Bürgermeister.

"Tadelt nicht, Bürgermeister," entgegnete der Hinkende, "sondern sagt lieber, wo es noch fehlt."

"Da könnten wir lange warten. Ja, wenn's was zum Trinken wäre," bemerkte spitz der Rathschreiber.

"Streitet Euch jetzt nicht," verwies der Hinkende. "Überlegt lieber ordentlich. Das Verfahren, welches der Rathschreiber angegeben hat, ist an sich ganz richtig; aber es ist etwas dabei vergessen."

"Ich kann mir aber wahrlich nicht denken, was das sein sollte," erwiderte der Rathschreiber.

"Nun sagt einmal," nahm der Hinkende wieder das Wort, "wenn Ihr eine Zahlung zu empfangen habt, ist es Euch denn da einerlei, ob Ihr dieselbe heute erhaltet oder erst nach 20 oder 30 oder noch mehr Jahren?"

"Nein, bewahre," erwiderte der Rathschreiber; "ich nehme das Geld lieber schon heute, weil ich dann gleich davon Nutzen ziehen kann."

"Er hat die Zinsen vergessen!" rief der Bürgermeister. "Richtig!" bestätigte der Hinkende.

"Nun seht Ihr wohl," sagte triumphirend der Bürgermeister, da bildet sich der Rathschreiber wohl ein, er könnte auch ohne mich fertig werden; aber die Hauptsache beruht, wie sich jetzt wieder gezeigt hat, doch immer auf mir."

"Jawohl," stimmte ihm der Löwenwirth bei, "Ihr macht das Tüpfel auf das i, wenn's der Rathschreiber vergessen hat."

"So," unterbrach der Hinkende das kleine Scharmüßel, und griff nach seinem Hute, "für heute ist's genug. An die Zinsrechnung wollen wir das Nächste-mal gehen, und mit neuen Kräften. Denkt inzwischen darüber nach, was wir heute gelernt haben, die Tabelle lasse ich Euch da. Gute Nacht, und Gott behüte Euch." (Fortsetzung folgt im nächsten Jahrgang.)



Spatz und Späthin.

Aus „Hortus deliciarum“ von Ludwig Eichrodt.

Auf dem Dache sitzt der Spatz,  
Und die Späthin sitzt daneben,  
Und er spricht zu seinem Schatz:  
Küsse mich mein holdes Leben!

Bald nun wird der Kirschbaum blüh'n;  
Frühlingszeit ist so vergnüglich,  
Ach! wie lieb' ich junges Grün,  
Doch die Erbsen ganz vorzüglich.

Spricht die Späthin: „Theurer Mann,  
Denke doch der neuen Pflichten!  
Fangen wir noch heute an,  
Uns ein Nestchen einzurichten.“

Spricht der Spatz: Das Nesterbau'n,  
Eier brüten, Junge füttern  
Und dem Mann den Kopf zu krau'n,  
Liegt den Weibern ob und Müttern.

Spricht die Späthin: „Du Barbar,  
Soll ich bei der Arbeit schwitzen,  
Und du willst nur immerdar  
Zwitschern und herumspitzigen?“

Spricht der Spatz: Ich will dich hier  
Mit zwei Worten kurz berichten:  
Für den Spatz ist das Pläster,  
Für die Späthin sind die Pflichten.

Karlsruhe. Karl August Mayer.